

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 71 (1977)
Heft: 12

Artikel: Versöhnung kontra Klassenkampf?
Autor: Hedinger, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jung oder alt, diesen Brief liest, aus deinem eigenen Leben durch konkretes Handeln ein Gleichnis des Miteinander-Teilens zu machen, was auch immer es dich kosten mag. Auf diesem Weg gehen dir in Asien viele voraus, besonders unter den Armen.»

Im Mahl Jesu teilen wir heute auch miteinander Brot und Wein, setzen wir das göttliche Gleichnis des Miteinander-Teilens, welches Jesus auf Erden begonnen hat. Wir anerkennen damit die Gegenwart Gottes in der hingebenden Liebe und geben uns selber hin. Vielleicht fragen wir uns aus diesem Verständnis der Weihnacht heraus mit Roger Schutz selber neu, wie wir die göttliche Liebe in unserem Alltag wieder konkret leben können. «Denn wo die Liebe ist, da ist Gott», sagt uns dieses Fest.

Gerhard Traxel

Versöhnung kontra Klassenkampf?

Noch ist die Zahl der Christen Legion, welche die Botschaft von der Versöhnung der Sünder durch Jesus Christus der Notwendigkeit des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Kampfes für eine humane und gerechte Gesellschaft entgegensetzen. Sie lehnen diesen Kampf insbesondere dann ab, wenn er von der Marxschen Erkenntnis durchzogen ist, daß eine privilegierte Klasse noch nie freiwillig auf ihre Privilegien verzichtet hat, daß das Ziel darum nur durch den Kampf der unterdrückten Klassen gegen die herrschende Klasse zu erreichen ist. Sie meinen, das die Sünder richtende und aufrichtende Kreuzes- und Ostergeschehen mache den Klassenkampf überflüssig oder entlarve ihn gar als vermessen. Unterfangen. Bewußt oder unbewußt übersehen sie die Tatsache — oder schieben sie in den angeblich unwichtigen Bereich der «Historie» — daß Jesu Kreuzigung selbst Moment des Klassenkampfes ist. In der Ermordung Jesu triumphiert die mit der römischen Besatzungsmacht kooperierende Klasse der aristokratischen Priester (Sadduzäer) gegen die Armen, Bedrängten und Hoffenden. Freilich: die Auferstehungs- und Pfingsterlebnisse der ersten Christen machen den herrschenden Mächten ihren Triumph strittig.

In jüngster Zeit erkennen verschiedene kirchliche Gremien den Zusammenhang zwischen der Botschaft von der Versöhnung und dem Engagement für Gerechtigkeit. So wird versichert, daß erst der Kampf gegen die Apartheid in der Südafrikanischen Union die Botschaft von der Versöhnung glaubhaft mache. Indessen bestehen in der kirchlichen Dogmatik und Mentalität noch hohe Sperren gegen die Realisierung dieses Zusammenhangs. Wieviele sozialethisch und sozialkritisch geprägte Predigten werden seit Jahren als «unchristliches», «politisches Gerede» gebrandmarkt! Dabei muß die Botschaft von der Versöhnung unbe-

dingt von einer versöhnlerischen Ideologie befreit werden, welche die Gegensätze zwischen Recht und Unrecht, Ohnmacht und Macht verschleiert und beläßt. Versöhnung, welche die Sehnsucht nach Gerechtigkeit dämpft oder erstickt, wird zur Helfershelferin derer, die von der Erfüllung des Verlangens nach Gerechtigkeit den Verlust ihrer Macht befürchten. Der Christ, der sich im Namen der Versöhnung im Kampf um Gerechtigkeit abseits hält oder sich ihm gar widersetzt, mißverstehen die Versöhnung. Er liefert sie der von den Herrschenden unterstützten passiven Religiosität und Schicksalsgläubigkeit aus. Zugleich verhindert er, daß die Versöhnung als Horizont und Ferment im Klassenkampf hervortritt. Damit vergrößert sich die Gefahr, daß der Klassenkampf zur Rache für das Gewesene ausartet, statt zum Neubeginn und Beginn der Zukunft führt. Abrechnung und Rache entmachten den Ausbeuter nicht bloß, sondern erledigen und vernichten ihn. Klassenkampf im Horizont der Versöhnung befreit nicht nur die Ausgebeuteten, sondern auch die Ausbeuter zum Menschsein, das sie objektiv und oft auch subjektiv in der von der Klassenherrschaft geprägten Gesellschaft verleugnet haben.

I.

Die Menschauffassung (Anthropologie) und das Heilsverständnis (Soteriologie) der herrschenden christlichen Dogmatik bezeichnet vornehmlich alle Menschen als Sünder. Sie überspringt, vornehmlich blind oder tiefsinnig, die ökonomischen, politischen, sozialen, psychologischen und geistigen Gegensätze zwischen den Mächtigen und den Ausgelieferten. Sie ist darin von Paulus beeinflusst, der im Römerbrief die jüdisch-pharisäische Gesetzesfrömmigkeit angreift: die auf die Werke des Gesetzes pochenden Juden sind gleichermaßen Sünder wie die weder auf das Gesetz Gottes noch auf die Moral ausgerichteten «Heiden». Daraus wird gefolgert, daß alle Menschen Sünder sind.

Der Angriff des Paulus setzt einen Teil des Kampfes Jesu fort, der sich gegen die Erstarrung der Sehnsucht nach Gerechtigkeit zur Gesetzesfrömmigkeit richtete¹⁾. Paulus zwingt aber seine Anthropologie im Römerbrief — wenigstens in den für die spätere Dogmatik wichtigen Teilen des Römerbriefes — unter die harte Alternative, daß alle Menschen entweder Gefangene des Gesetzes — und Selbststrahmes oder Gefangene ihrer Unmoral seien. Die Folgerung: Alle Menschen sind Sünder, in der Dogmatik der zweite, absolut gültige Hauptsatz der Anthropologie, entschärft wesentliche Aussagen der Verkündigung Jesu. Die Bergpredigt in der lukanischen Form unterstellt durchaus nicht alle Menschen der Sünde und dem Gericht, nur die Reichen, Satten und Lachenden; nicht aber die Armen, Hungernden und Trauernden (Luk. 6, 21-25), auf deren Kosten die erstgenannte Klasse ist, was

sie ist. Gerade die lukanische Bergpredigt ist von der Erkenntnis der Klassengegensätze nicht so meilenweit entfernt wie es der kirchlich-bürgerlichen Theologie und Frömmigkeit lieb wäre. Auch für die matthäische Seligpreisung der nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden bringt die herrschende Dogmatik wenig Verständnis auf; oder nur so, daß sie die Gerechtigkeit als Sündenvergebung identifiziert. Das im Geiste dieser Seligpreisung geschriebene Wort Ernst Blochs, Sehnsucht sei die einzige ehrliche Eigenschaft der Menschen, ist für die gängige Theologie unwahr. Denn wie könnte unter Menschen, die alleamt Sünder sind, eine wahre, vor Gott bestehende Eigenschaft existieren?

Die Verkündigung Jesu konstruiert kein zeitloses Menschen — und Sündersein. Sie bezieht sich auf die Zeit und Geschichte, in der Menschen als Bedrängte einerseits und als Sünder und zur Sünde Gezwungene andererseits leben. Darum ist der lautstarke Ruf vieler Evangelisationen und der unerbittliche Satz vieler Theologien: «Alle Menschen sind Sünder» nicht Jesu Ruf. Vor allem bezeichnet Jesus nicht einfach alle Bedrängnisse und Nöte der Menschen als Auswirkungen der (selber, vom Einzelnen verschuldeten) Sünde. Auf massive oder subtile Weise²) muß es die Theologie tun, welche ihr universal gültig sein wollendes Menschenbild durch den Satz von der Sünde aller und jedes Einzelnen beschreibt.

Dieser Satz hält übrigens einen weiteren Mythos hartnäckig am Leben. Wenn alle Menschen wesentlich Sünder sind, dann sind alle in theologisch-übergeschichtlicher Betrachtung freie Individuen. Die Sünde aller und jedes Einzelnen erklärt sich dann als Mißbrauch der ursprünglichen Freiheit aller und jedes Einzelnen, wie der bekannte westdeutsche Theologe Helmuth Thielicke unlängst in seinen Vorträgen in Schaffhausen wieder ausgesagt hat. Diese Betrachtung ist doppelt fragwürdig, einmal weil sie Freiheit und Verantwortung der Menschen naiv und kühn in einer übergeschichtlichen Sphäre, in einer unsichtbaren Schöpfung, ansiedelt; zum andern weil sie auch den Menschen Verantwortung und Schuld zuschiebt, die von den herrschenden Klassen vom Anfang ihrer Existenz an in Unfreiheit und Elend darniedergehalten wurden. Die Spitze von Jesu Evangelium für die Armen und Geringen widerspricht dem Mythos vom guten Ursprung und bösen Fall aller Menschen. Sie verträgt sich nicht mit der Konstruktion einer ursprünglich mißbrauchten Freiheit, welche allen Menschen den Stempel des verlorenen Sünders aufdrückt. Nach der herrschenden kirchlichen Anthropologie sind alle Menschen frei erschaffen worden, um auf ganz oder teilweise unbegreifliche Weise schuldhaft ungehorsame Rebellen gegen Gott und, als Strafe oder Auswirkung, ohnmächtige Sklaven der Sünde zu werden. Dieses ungeschichtliche Verständnis des

Menschseins wird von der gängigen Lehre von der Versöhnung übernommen: Durch Christi Kreuzestod werden die Menschen, generell und prinzipiell, vom Sklaventum und Rebellentum der Sünde befreit. Ein solches Menschenbild verhält sich spröde oder doch sehr reserviert gegenüber der Frage, wie des Menschen Aufstand gegen die Sklaverei ermutigt und erfolgreich gemacht werden kann.

Im Lichte des Evangeliums Jesu sind die Menschen, welche vom ersten Atemzug an zu Hunger oder Knechtschaft gezwungen werden, nicht Sünder, die ihre Freiheit oder ihren paradiesischen Ursprung mißbraucht und verleugnet haben. Für H. Thielicke — der Name steht hier für die vorherrschende kirchliche Dogmatik — ist der arme Lazarus ebenso Sünder wie der reiche Kornbauer. Der arme Lazarus und die Tausende und Abertausende seiner Schwestern und Brüder haben weder Gottes Güte noch einen paradiesischen Ursprung verleugnen können — weil sie beides nicht erfahren und besessen haben. Gottes Güte wird für sie erst durch Jesus und die Seinen erfahrbar. Trotz oder in und mit ihren Zügen jenseitiger Religiosität enthalten Jesu Gleichnisse vom armen Lazarus und reichen Kornbauern eine sozialkritische Anklage, welche in die Nähe der Entdeckung der Klassengegensätze führt. Der kirchlich-bürgerliche Mythos vom guten Ursprung und bösen Fall aller ist eine Schutzmauer gegen diese Entdeckung und die in ihr liegenden Konsequenzen.

*

Die kirchlich-bürgerliche Blindheit für den Gegensatz zwischen Reichen und Armen, zwischen Dienern und Opfern des Mammon wurzelt allerdings nicht bloß in einer reaktionären, auf die Herrschaft der Privilegien bedachten Haltung. Sie erklärt sich ein Stück weit aus der Tatsache, daß Jesus sich nicht nur mit den materiell Armen, sondern auch mit den «geistlich Armen», mit den moralisch und religiös Verachteten solidarisiert hat. Das bringt die erste Seligpreisung in der matthäischen Fassung der Bergpredigt zum Ausdruck. Die Verachteten, in den Evangelien häufig auch «Zöllner und Sünder» genannt, konnten durchaus über materielle Güter verfügen und dennoch, in den noch nicht eindeutig von Macht und Profitstreben geprägten gesellschaftlichen Verhältnissen, hinsichtlich ihres Sozialprestiges zu den untersten Klassen gehören. In den Kreisen der kleinen und «mittelständischen» Leute, in denen Jesus sich bewegte, entsprangen die gültigen Maßstäbe oft weniger der innegehabten wirtschaftlichen Macht als der Beobachtung des Gesetzes. Art und Handhabung dieser Maßstäbe wurde von der reformatorischen, insbesondere von der lutherischen Theologie treffend als «Werkgerechtigkeit» charakterisiert. Ihre Bekämpfung entspricht dem Wirken und Geist Jesu. Die reformatorische Theologie wird aber

zu einer bürgerlich-reaktionären, wo sie Jesu Kampf für die Gerechtigkeit und gegen Herrentum und Mammon einstellt, um nur noch gegen die Selbstgerechtigkeit zu kämpfen. Wie oft haben 1973/74 maßgebende Mitglieder der Württembergischen Synode den für die Armen der Dritten und Ersten Welt engagierten Studentengemeinden die matthäische Seligpreisung der geistlich Armen zitiert und so interpretiert, als ob sie Jesu Weheruf gegen die Profiteure des Mammons (Lukas 16, 13) ungültig machen würde. Sie taten es, indem sie die Kämpfer für Gerechtigkeit der Selbstgerechtigkeit bezichtigten. Wollen sich Kirchen und Theologie auf den wirklichen Jesus von Nazareth berufen, dann müssen sie an seinem Doppelkampf gegen «mammongerechtes» und gegen «werkgerechtes» Verhalten teilnehmen. Sie werden dann den Glauben, die radikale Absage an die Selbstgerechtigkeit davor bewahren, einfach zur Hinnahme von Unrecht zu werden; ebenso einen Beitrag zu leisten, daß der revolutionäre Klassenkampf nicht zu Personenkult und Parteistrategie erstarrt.

Jesus setzt sich für die Bedrängten ein. Auch Bedrängte können sich schuldhaft in Sünde verstricken. Der Einsatz für sie kann darum auch aus der Vergebung der Sünden bestehen.³⁾

II

Die christliche Lehre von der Versöhnung spaltet sich bei der Beantwortung der Frage, ob durch Jesus Christus faktisch alle Menschen von Gericht und Verdammnis errettet werden. Einhelligkeit herrscht — von einigen calvinistischen Gruppierungen abgesehen — darüber, daß im Prinzip Christus alle Menschen von der Macht der Sünde, der Not und des ewigen Todes errettet hat. Uneinig sind sich Theologen und Christen darüber, ob diesem Prinzip subjektive Bedingungen auf Seiten der Menschen entsprechen müssen. Die Richtung der «All-Versöhnung» hebt die Größe der Gnade Gottes hervor, die durch kein subjektives Verhalten oder Fehlverhalten der Menschen rückgängig gemacht werden könne. Ihr widersetzt sich die Richtung, welche Kern und Stern der christlichen Religion im Glauben und im Gehorsam gegenüber der versöhnenden Gnade sieht. Die nicht akzeptierte Gnade beläßt den Ungläubigen im Bereich des ewigen Gerichts und der ewigen Verdammnis. Zwischen diesen Richtungen steht eine mittlere Tendenz, welche die Frage nach der Zukunft der Nicht-Glaubenden offen läßt.

Die Gespaltenheit der Lehre von der Versöhnung reflektiert, wenn auch sehr verzerrt, die Spannung zwischen den beiden Polen des Evangeliums Jesu: zwischen seinem engagierten Einsatz für die Geringen und gegen ihre Bedränger einerseits und seiner Nicht-Rache, der Vergebung für seine Feinde andererseits. Wie ungeheuer die Spannung zwischen diesen Polen ist, erhellt etwa die Differenz zwischen

Matthäus 25, 41-46 und Matthäus 5, 39: dort die Verfluchung derer, die die Geringsten übersehen haben, hier die Aufforderung, auf einen Gegen-schlag zu verzichten. Noch stärker tritt die Differenz zwischen Markus 9, 42 und Lukas 23, 34 hervor: dort das drastische Wort von der grausamen Bestrafung derer, die einen dieser «Kleinen» ärgern, hier die Bitte des gekreuzigten Jesus an seinen Vater, seinen Mördern zu vergeben. Es wäre billig, mit einer Unechtheitserklärung der Spannung dieser Worte aus dem Wege zu gehen, als ob die erste Reihe einem orientalisch überhitzten Revanchismus angehörte, die zweite Jesus zu einem großzügigen Dulder und revisionistischen Philanthropen emporstilisieren würde. Die Texte der Evangelien lassen gewiß sozialrevolutionäre und pazifistische Strömungen ihrer Umwelt erkennen; sie sind aber nicht als Kommentare dieser Strömungen abzutun, sondern stellen darüber hinaus die Frage nach der Wahrhaftigkeit des Kampfes für die Bedrängten und Geringsten und der Versöhnung der Sünder, der wirklichen und nicht bloß in erbaulich pietistischer Sprache so genannten. In ihrem Verweis auf das Reden und Wirken Jesu von Nazareth skizzieren sie sogar eine Antwort auf diese Frage.

Jesu Kampf gegen die Bedränger muß um der Bedrängten willen von seinen Nachfolgern übernommen werden. Er schließt die Bereitschaft ein, die Strukturen, Normen und Traditionen politisch zu verändern. Verzichten die Christen auf diese Bereitschaft, dann setzen sie sich dem begründeten und Jesus dem unbegründeten Verdacht aus, sie, bzw. Jesus würden karitativ geprägte und verbrämte Selbstbefriedigung üben. Der persönliche und politische Kampf für Gerechtigkeit unterhöhlt die Botschaft von der Versöhnung nicht. Im Gegenteil, er ist ein Licht- und Brennpunkt der Versöhnung selbst. Er weist darauf hin, daß Versöhnung von der Erneuerung der Einzelnen und der gesellschaftlichen Strukturen nicht zu trennen ist.

Die Bedränger und Gewalttäter müssen entmachtet werden; Christen wären unheimlich verbürgerlicht, wenn sie den sozialrevolutionären Hymnus der Maria (Lukas 1, 46-55) nur als liturgischen Ingreß zur Christnachtfeier hören wollten. Die Entthronung der Gewalttäter bedeutet aber nicht ihre Vernichtung, nicht ihren Ausschluß vom mühsamen Weg, der die Menschen durch Klassenkampf und Versöhnungsbereitschaft zur klassenlosen Gesellschaft, dem umfaßendsten Vorzeichen des Reiches Gottes führt. Die Versöhnung und Vergebung ist wie die Erweckung und Ermunterung zur Hoffnung eine Macht der Befreiung. Sie führt auf den Weg zur Zukunft und gehört zur Zukunft.

*

Versöhnung und Nähe der Zukunft (des Reiches Gottes) bezeugen sich durch Freundlichkeit mit allen Menschen (siehe Philipper 4,5).

Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und der Kampf um deren Stillung unterstehen noch den Bedingungen der Klassengegensätze, der Klassenherrschaft und -unterdrückung. Der Kampf muß sich darum durch Beharrlichkeit auszeichnen, welche die Realisierung des Gebotes der Freundlichkeit mit allen erschwert oder sogar verunmöglicht. Wo jedoch der Klassenkampf im Horizont der Versöhnung gekämpft wird, da wird niemals die Cäsarmaske Stalins die Freundlichkeit als bourgeoise Tugend verlachen. Im Horizont der Versöhnung schreibt Bertolt Brecht in den dreißiger Jahren:

Auch der Haß gegen die Niedrigkeit
Verzerzt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser. Ach, wir
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.

Der Vorblick auf den errungenen Sieg ergreift durch den busßfertigen Rückblick auf die unvermeidliche oder schwer vermeidliche Härte und Unfreundlichkeit im Kampf gegen die Niedrigkeit und Erniedrigung. Wer so schreibt, hat dem Wahn abgesagt, Kampf und Erhebung der Erniedrigten würde durch Freundlichkeit mit den Niedertretenden überflüssig. Wer so schreibt, gibt aber insgeheim auch zu, daß Freundlichkeit zuweilen schon im harten Kampf möglich und notwendig ist. Es ist die Freundlichkeit, die nicht aus Angst oder Indifferenz gegenüber dem Hohn der Herrschenden entsteht; vielmehr die Freundlichkeit als Ferment im Klassenkampf, der mit der Niederringung des Unrechts nicht auch den Menschen, der Unrecht tat, begräbt. Diese Freundlichkeit ist ein direkter Reflex des «Liebgewinnens», das Jesus mit einem unbekannten Reichen und Frager verband, noch mitten im harten und damals erst noch erfolglosen Bemühen Jesu, ihn der Machtsphäre des Mammon zu entreissen (Markus 10, 21).

Ulrich Hedinger

1. Gesetzesfrömmigkeit verband sich nach verschiedenen evangelischen Texten mit der Bewegung der Pharisäer, die sich von der herrschenden Aristokratie der Sadduzäer unterschieden, sich aber schließlich teilweise mit ihr gegen Jesus verband. Indessen sind die neutestamentlichen Texte von einer ungeschichtlichen antipharisäischen Tendenz durchzogen, die zu erkennen wesentlich ist für einen fruchtbaren Dialog zwischen Juden und Christen.

2. Subtil ist Karl Barths Unterscheidung zwischen den Gestalten des «Nichtigen»: der Sünde, des Uebels und des Todes (Kirchliche Dogmatik III/3, S. 352f; dazu U. Hedinger, Wider die Versöhnung Gottes mit dem Elend, 1972, S. 49f.) Sie markiert zwar das Problem des Zusammenhanges zwischen Schuld und Bedrängnis, stellt aber die traditionelle Lösung nicht wesentlich in Frage.

3. Vergleiche dazu U. Hedinger, Keine Differenz zwischen Sündern und Bedrängten?; Zeitschrift Judaica, März 1976, S. 15ff.